Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 77 (1990)

Heft: 9: Stadien = Stades = Stadiums

Artikel: "Auch will es leer nicht gesehen sein.." : das Zürcher Hallendstadion 1938/1939 : Architekt Karl Egender (1897 - 1969)

Autor: Jehle, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-58398

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Auch will es leer nicht gesehen sein...»

Das Zürcher Hallenstadion, 1938/39; Architekt: Karl Egender (1897–1969)

«... Denn eigentlich ist so ein Amphitheater recht gemacht,... das Volk mit sich selbst zum besten zu haben.» Goethe ergänzte seine Gedanken zum Amphitheater von Verona mit einer Anmerkung zur «Aufgabe des Architekten», die Karl Egender ähnlich interpretiert haben muss: «Der Architekt bereitet einen solchen Krater durch Kunst, so einfach als nur möglich, damit dessen Zierat das Volk selbst werde.»

Mit dem Hallenstadion wurde Ende der 30er Jahre ein Bautyp für Massenveranstaltungen geschaffen, der bis heute auch in konzeptioneller und wirtschaftlicher Hinsicht Vorbild geblieben ist: Stadien wollen leer nicht gesehen werden, weil sie leer zu teuer sind. Das multifunktionale Hallenstadion wird fast täglich gebraucht; es dient allen denkbaren Arten von Massenveranstaltungen. Werner Jehle verknüpft die entwerferischen Gedanken von Egender mit den Erfahrungen und Erlebnissen eines Sportfans.

Le stade couvert de Zurich, 1938/39; architecte: Karl Egender (1897–1969)

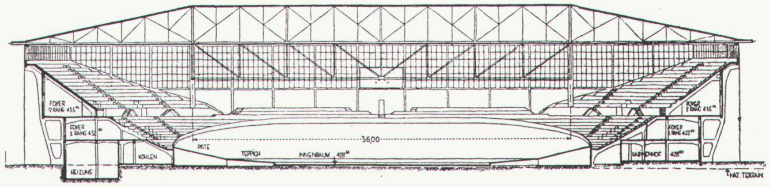
«... Car en fait, un tel amphithéâtre est bien fait pour... que le peuple se mystifie lui-même.» Goethe compléta ses pensées sur l'amphithéâtre de Vérone par une remarque sur la «tâche de l'architecte» que Karl Egender a sûrement dû interpréter dans le même sens: «L'architecte prépare un tel cratère avec son art, aussi simplement que possible afin que le peuple en soit lui-même l'ornement.»

Avec le stade couvert de la fin des années 30, fut créé un type de construction pour manifestations de masse qui, sur les plans conceptuel et économique, est resté exemplaire jusqu'à nos jours: Les stades ne veulent pas être vus vides car ils sont alors trop coûteux. Le stade couvert multifonction est utilisé presque chaque jour et accueille toutes les manifestations de masse imaginables. Werner Jehle associe les idées du projet d'Egender à l'expérience et aux événements vécus d'un fan du sport.

The Zurich Indoors Stadium, 1938/39; Architect: Karl Egender (1897–1969)

"... for in fact such an amphitheatre is rightly destined, ... for the self-mystification of the people." Goethe complemented his thoughts on the amphitheatre of Verona with a note headed "The Architect's Task", which Karl Egender obviously interpreted in a similar manner: "By means of his art, the architect creates such a crater in as simple a manner as possible, so the people will become its sole embellishment."

Towards the end of the thirties, these indoors stadiums created an architectonic typology still considered ideal as to its concept and economy today: stadiums should indeed never be seen empty, and are much too expensive to be left so anyway. The multifunctional indoors stadium is used on an almost daily basis; it serves all kinds of mass events. Indeed, Werner Jehle combined Egender's design concept with the know-how and experience of a sports fan.

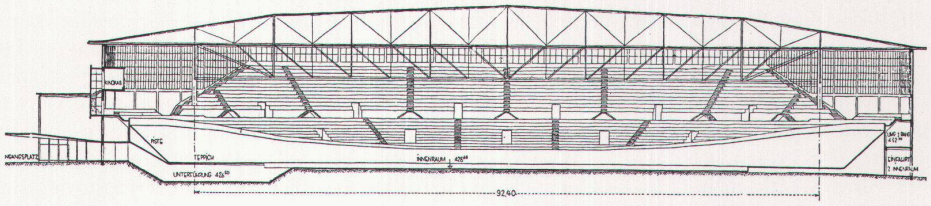


❶

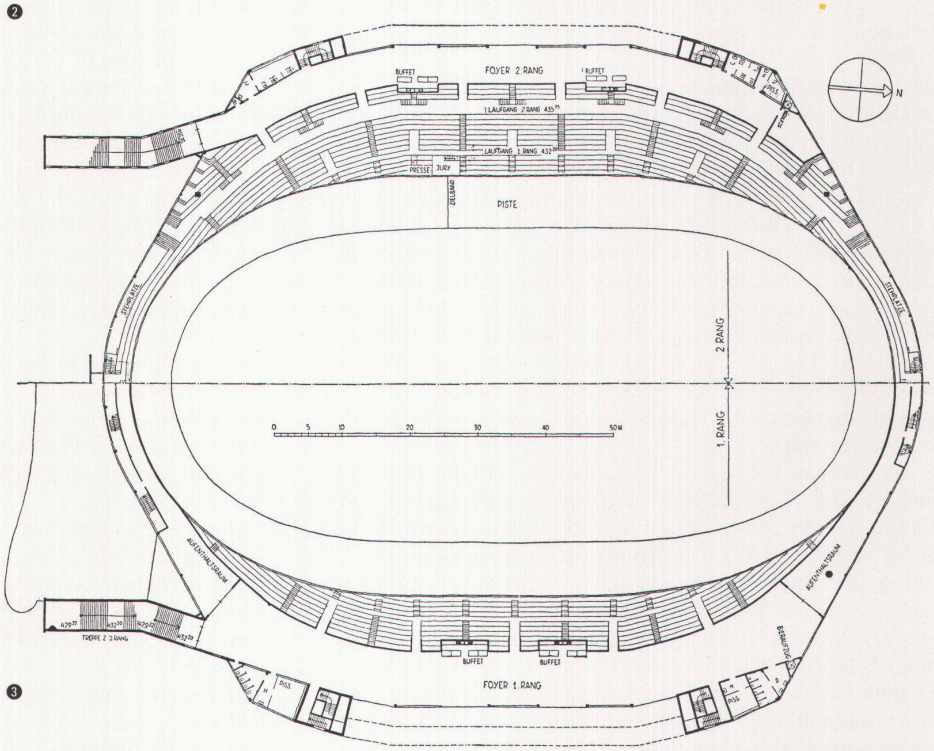
❶
Querschnitt / Coupe transversale / Cross-section

❷
Längsschnitt / Coupe longitudinale / Longitudinal section

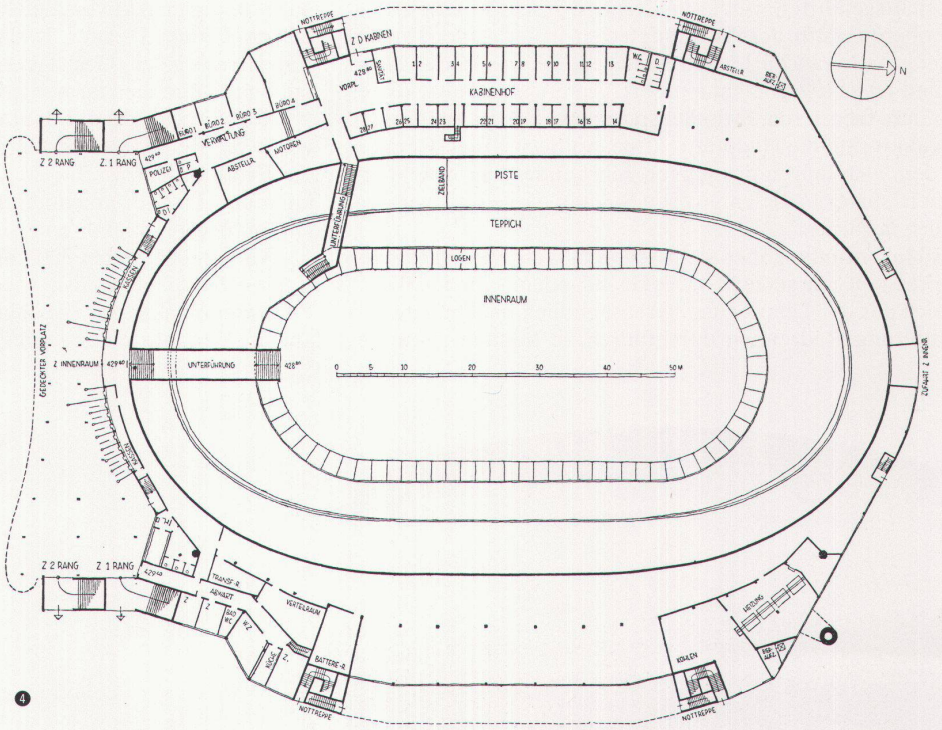
❸ ❹
Grundrisse / Plans / Ground-plans


INNENRAUM
TEPPICH
UNTERFÜHRUNG
92.40

2


FOYER 2. RANG
BUFFET
1. LAUFGANG 2. RANG
LAUFGANG 1. RANG
PRESSE
JURY
ZIELBAND
PISTE
2. RANG
1. RANG
0 5 10 20 30 40 50 M
TRIBÜNE 2. RANG
FOYER 1. RANG
N

3


NOTTREPPE
Z. D KABINEN
KABINENHOF
WC
ABSTELLR.
BÜRO 1
BÜRO 2
BÜRO 3
BÜRO 4
VERWALTUNG
MOTOREN
Z. 2 RANG
Z. 1 RANG
POLIZEI
ABSTELLR.
ZIELBAND
PISTE
TEPPICH
LOGEN
INNENRAUM
UNTERFÜHRUNG
GEDECKTER VORPLATZ
Z. INNENRAUM
0 5 10 20 30 40 50 M
TRANSF. R.
AGGREGAT
VERTEILRAUM
BATTERIE R.
KOKS
LEITUNG
N

4

Es sind vielleicht 20 Jahre her, seit ich das Hallenstadion an der Wallisellenstrasse 45 in Oerlikon das erste Mal gesehen habe. Es interessierte mich von seiner Architektur her. Es war ganz leer innen. Nur einige Sprinter zogen ruhig ihre Runden auf der Rennbahn. Wir waren eine Gruppe von Architekten und Kunsthistorikern: alle begeistert.

Viel später, 1985, durfte ich mir einen Wunsch erfüllen und für das Tages-Anzeiger-Magazin über das Haus schreiben. Ich wählte ein Sechs-Tage-Rennen, um den Bau in Funktion zu sehen und mein Erleben dort mit einer Architekturbeschreibung zu verknüpfen.

Das Zürcher Hallenstadion in Oerlikon wurde Ende der 30er Jahre entworfen und gebaut. Es war damals die «grösste Sporthalle Europas». Zu den Initianten gehörten vor allem Radsportbegeisterte. Der Architekt, Karl Egender (1897–1969), ist in seiner Jugend als Steher selber Rennen gefahren. Aus der idealen Konstellation von Auftraggebern und Ausführenden entstand ein Bau, der heute, nach bald 50 Jahren, immer noch vorbildlich funktioniert, für Aktive und Zuschauer. Hinzu kommt, dass die Architekturhistoriker das Werk inzwischen in den Rang eines Kunstdenkmals erhoben haben. Die Pläne werden im Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (GTA) der ETH in Zürich sorgsam aufbewahrt. Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte plant, dem Hallenstadion einen ihrer Architekturführer zu widmen.

Aus dem Dunst des Festbetriebs tauche ich in die Betriebsamkeit der Halle. Hinter schwarzen Zuschauersilhouetten – im Gegenlicht – fetzen gelbe, schwarze, rote, weisse, blaue, blau-weiss-rote, schwarz-gelb-rote, grüne, blau-gelbe, grün-weiss-rote, orange glänzende Trikots vorüber. An der Balustrade überblicke ich die ganze Rennbahn, und jetzt höre ich auch das aufregende Surren der Rennvelomechanik und sehe die blanken, glitzernden Räder, die über das Parkett jagen. Ein Teil der Fahrer fegt in einem langgezogenen Feld dem Innenkreis entlang, satt über dem breiten, blauen Band, der «Côte d'Azur», die anderen fahren, sich aufrichtend, nach hinten lauernd, bereit, von ihrem Mannschaftsgefährten wieder ins Rennen geschickt zu werden, auf der oberen Hälfte der Piste und stechen in den steilen Kurven hinunter zum heranspurtenden Kollegen, der sie an der Hand packt und an sich vorbeikatapultiert. Américaine heisst dieses Mannschaftsfahren mit Zwischenspurts und Zwischenprämien. Américaines sind die Hauptattraktion der Sechs-Tage-Rennen, die in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts in New York aufkamen, später in vielen grossen Städten eingeführt wurden, 1939 auch in Zürich.

Das Hallenstadion aber steht schon länger. Für Radrennen war es in erster Linie gedacht. «Der Grundgedanke für den Bau… ergab sich aus der Überlegung heraus, endlich unabhängig von der Witterung Radrennen durchführen zu können», schreibt Oscar Bonomo in seinem Rückblick auf die «Geschichte des Hallenstadions Zürich-Oerlikon», und der Architekt Karl Egender erinnerte sich schon in der Festschrift zur Eröffnung daran, dass für die Projektierung «der Einbau der festen Radrennpiste von 250 Meter Länge feste Voraussetzung» war: «Die Sichtlinien auf diese Bahn mit ihren ebenen Geraden und steilen Kurven von allen Plätzen aus, bedingte die Anlage und Form des ganzen Baues… Die Grösse der Bahn und die notwendige Zahl von Zuschauerplätzen bestimmten den Umfang der Anlage…» Der Architekt betont, dass er keine Architektur machen wollte, sondern – in gesperrter Druckschrift – «einen Z w e c k b a u ».

Als dieser Zweckbau am 4. November 1939, im Jahr der «Landi», kurz nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, eingeweiht wurde, lief vor 9500 Zuschauern ein Programm ab, das fast alle Elemente enthielt, die das weitere Leben der Arena bis heute bestimmen sollten. Nur die Eishockeyspieler und Eiskunstläufer fehlten. Die Kunsteisbahn wurde erst 1950 eingebaut .

Heinrich Gretler, als «Wachtmeister Studer» gerade zum populärsten nationalen Filmhelden aufgestiegen, las den vom damaligen Leiter der «Zürcher Illustrierten», Arnold Kübler, verfassten Prolog:

Seht euch nur um! Vollendet, licht
steht unser Bau und
wasserdicht…
Ist einer da, der aufbegehrt,
dass ihm ein Pfahl die Sicht
versperrt?
Ist nicht aufs innere Oval
die Sicht, wie man so sagt, total?
Fortan erschreckt kein feuchter
Winter
mehr unsre kaltgestellten Sprinter;
nie mehr erzwingt ein kalter Guss
vorzeitig eines Rennens
Schluss…

Danach begannen die Darbietungen der 700 im Programm angekündigten Aktiven: Leichtathleten, Handballer, Rollschuhfahrer, Turner, Fechter, Radballer, Kunstfahrer, Velorennfahrer, Handörgeler, Gesangsvereine, das Spiel des Füsilier-Bataillons 98 und die Harmonie Oerlikon-Seebach.

Am nächsten Tag, Sonntag, den 5. November, 14.30 Uhr, waren die Rennfahrer und ihr Publikum dann unter sich: «Grosser Eröffnungspreis: 3 × 20 km hinter Spezialmotoren, Prof.-Omnium, Prof.-Prämienfahren, Verfolgungsrennen, Amateur-Haupt- und Punktefahren.»

Während der «über 300 Tage» im Jahr, an denen das Hallenstadion heute belegt ist, wiederholen sich «in Zeitlupe» die Programmpunkte der zweitägigen Einweihung. Prediger treten auf im Verlaufe eines Jahres und Boxer, Reiter und Turner,

5

Rocksänger und Opernstars, Fussballer, Aktionäre, Musiker, Aussteller, Radballer, Töffrennfahrer und vor allem Radrennfahrer – Amateure und Profis –, auf deren Bedürfnisse die Halle zugeschnitten ist. Die ursprünglich nicht vorgesehenen Spektakel mit den Eishockeyspielern des Zürcher Schlittschuhclubs (ZSC) und den Glitzerprinzessinnen von «Holiday on Ice» passen zum Konzept einer Sportstätte und eines Versammlungsortes, «Zentrum eines gesunden, frohen, aber echt schweizerischen Gesellschaftslebens», wie es Kantonsrat Duttweiler, gleichzeitig Verwaltungsratspräsident der AG Hallenstadion, bei der Eröffnung nannte.

Der Direktor der Hallenstadion AG strahlt, wenn er von seinem Haus spricht, und führt mich beim ersten Rendezvous in die Halle, wo gerade vom Eishockeybetrieb auf Rockkonzert umgestellt wird. Dann zeigt er mir die Kammern «im Untergrund», die Räume mit den Maschinen für Heizung, Lüftung, Eisproduktion, die nagelneuen Kontrolltafeln mit den zahllosen Schaltern, Hebeln und Lämpchen. Für ihn, Voegeli – seit 1966 Organisator der Tour de Suisse, Denkmal des schweizerischen Radsports –, ist das immer noch die beste und schönste Halle weit und breit, für manche Sportler ebenfalls. Auf dieser Bahn fahren sie noch Weltrekorde, obwohl ihr Parkett nicht wie das der neusten aus tropischem Holz besteht.

Im Prolog des 33. Zürcher Sechs-Tage-Rennens im November 1985 brach die 21jährige Barbara Ganz in Oerlikon den Stundenweltrekord. Das Velo ihres Triumphs ist in den Katakomben unter der Piste entworfen worden von Fritz Brühlmann, dem damaligen Mechaniker der schweizerischen Nationalmannschaft. Er weiht mich später, mitten in einer der Sechs-Tage-Nächte, die ich erlebe, ein in die Geheimnisse des Bahnsports.

6

5 6
Ansichten Eingangsseite / Vues côté entrée / Views of the entrance side

Die Tür von seiner Werkstatt zum Gang bleibt derweil offen. Geruch von Tigerbalsam und Schweiss weht herein.

Karl Egenders Zweckbau funktioniert auch «hinter den Kulissen». Der 1897 im elsässischen Burzwiler geborene Egender hat zwischen 1912 und 1915 im Architekturbüro der Gebrüder Wassmer in Zürich eine Lehre als Hochbauzeichner gemacht und sich später als Hörer an der Technischen Hochschule in Stuttgart weitergebildet. Niklaus Morgenthaler, der in den 30er Jahren als Lehrling bei Egender Backstein um Backstein im Massstab 1:50 in die Hallenstadionpläne einzutragen hatte, erinnert sich an Egenders Beziehungen zum Radsport. Sie mögen den Architekten prädestiniert haben für die Aufgabe, eine gedeckte Rennbahn zu bauen. 1937 kam er in die engere Wahl der an einem Ideenwettbewerb beteiligten Konkurrenten und überzeugte mit seinem Projekt die Jury. Sein Mitarbeiter war Bruno Giacometti, Bruder des Bildhauers Alberto Giacometti. Egender gehörte in jener Zeit zu den vehementen Verfechtern des Neuen Bauens. Die Form einer Konstruktion sollte hervorgehen aus ihrer Funktion. Die Schönheit eines Bauwerks sollte sich ergeben aus seiner Brauchbarkeit. «neues bauen» wurde klein geschrieben, das Wort Architektur vermieden, der Begriff Baukunst ebenfalls. Das roch nach Akademie, nach historischen Stilen, nach bürgerlicher Repräsentation. Egender hat sich nicht nur Freunde gemacht mit seinen ungewohnt radikalen Lösungen. Die Basler Johanneskirche von 1937, ein industrieller Stahlbehälter, ausgefacht mit banalen Glasbausteinen, möbliert mit Kinosesseln, war Egenders jüngster Skandalerfolg, als er den Auftrag für das Hallenstadion entgegennahm.

In Zürich war der Architekt noch frisch im Gedächtnis der Bevölkerung wegen seiner 1933 fertiggestellten Gewerbeschule und dem Kunstgewerbemuseum, deren Ausführung heftige Diskussionen und ein polemisch geführter Abstimmungskampf vorausgegangen waren.

Heute soll die damals als «Modewitz» verschriene Gewerbeschule mit dem gleichen Verständnis, das man sonst historischer Stilarchitektur entgegenbringt, auf den Urzustand zurückrenoviert werden. Die Modernität von damals erscheint im Zeitalter der Postmoderne klassisch.

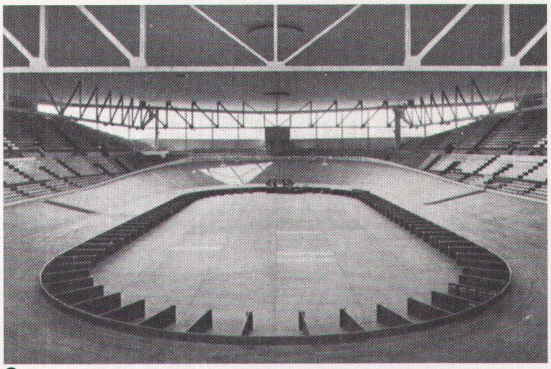
Egenders Hallenstadion zählt auch deshalb zu den – nicht allzu zahlreichen – Denkmälern der Schweizer Moderne, weil nie daran herumgedoktert wurde. Der Urzustand wurde nie beeinträchtigt.

Das war auch gar nicht nötig, denn im ursprünglichen Plan war die Improvisation schon vorgesehen. Die 250 Meter lange, geschwungene, acht Meter breite «Nudel» des Rennbahnparketts bildete während des Entwurfsprozesses den – zweckgebundenen und ästhetischen – Kern der Anlage. Der Kesselrand der Zuschauerrampen und die zur Hälfte sichtbaren K-Träger der Dachkonstruktion bilden zusammen einen Rohbau. Die unver-

7

7
Während des 6-Tage-Rennens /
Le 6 Jours / The 6 Days

8
Innenaufnahme / Vue intérieure /
Interior view



8

kleidete Schönheit gibt den Blick frei auf die Gelenkstellen des Systems aus zwei voneinander unabhängigen Bauteilen: auf die Fachwerkträger, Stützen, Lasten und Versteifungen des eisernen Dachskeletts, eine Art Tisch auf vier Stützen, und auf das Eisenbetonwerk der Tribüne, deren Pfeilersystem von etwa sieben Meter Achsabstand spürbar bleibt in den Aufgängen zwischen den Bankreihen der Zuschauerränge.

So gesehen, ist das Hallenstadion geradezu ein Musterbeispiel des Funktionalismus, ein Bau, dessen Aussehen sich allein aus seinem Zweck und aus den Eigenschaften des Materials ergibt. Richard Neutra, ein berühmter Zeitgenosse Egenders, sagte es so: «Untersuche die Funktion einer in Aussicht genommenen Konstruktion, gib dieser die angemessene funktionale Form, und es wird eine ‹schöne› Form sein.»

Auf Luftaufnahmen gleicht das Hallenstadion einer gigantischen Schildkröte, 120 Meter lang, 106 Meter breit und 26 Meter hoch. Die Besucher, bis zu 11000, erleben das Gebäude aus der Froschperspektive von der Wallisellenstrasse her, sehen auf die hohe verglaste Front, verziert mit Reklamepaneelen, und gelangen unter einem geschwungenen Flachdach zu den Kassen. Hinter den Kassen, in den «Schildkröten»-Armen der Vorbauten, führen Treppen zu den Rängen, während der Weg zum Innenraum von der Mitte aus durch einen Tunnel unter der Rennbahnschlaufe hindurch führt. Im Innenraum sind während des Sechs-Tage-Rennens Tische aufgebaut, an denen man isst und trinkt und sieht und gesehen wird. Die Geladenen und Prominenten dürfen sogar an Tischen in erhobener Position, auf einem Podest, essen und trinken.

Da sitzt auch der «Blick»-Käfer, das ist eine Dame im Badeanzug, in Seidenstrümpfen und Stöcklischuhen. Marienkäferflügel sind ihr auf den Rücken geschnallt. Sie wird den Sieger des «Blick»-Preises küssen und ihm einen in Zellophan verpackten Asternstrauss überreichen. Solche Blumensträusse gehören zu den Américaine-Siegern wie die Lorbeerkränze und Champagner-Magnum-Flaschen zu den Autorennfahrern. Mit den Sträussen schwenkend, drehen die Siegerpaare eine Ehrenrunde, umjubelt und umjohlt. Seit ich von den Bahnrennen weiss, kenne ich die Bilder von den blumenschwenkenden Velorennfahrern. Ich habe sie als Kind ausgeschnitten aus dem «Tip» und in Schuhschachteln aufbewahrt.

Zum Ritual des Zürcher Sechs-Tage-Rennens gehört auch der Startschuss aus prominenter Hand, es gehört dazu die Blaskapelle im Innenraum, die den Rhythmus erhöht, wenn gespurtet wird, dazu gehört das Einläuten der letzten Runde, die Blitzlichtfotos von den Siegesküssen. Während des Rennens wählen die Zuschauer ihre Lieblinge. Diesmal sind es die «roten Teufel», Urs Freuler und Daniel Gisiger («Patronat: Echter Glarner Chämi-Salami»). Wenn einer von ihnen einen Spurt anzieht, bebt die Arena. Und wenn die Halle voller Lärm ist, der Kesselrand im Halbdunkel wogt, der Blick das gleissend helle Parkett der Bahn erfasst, mit den schreienden Aufschriften Telefunken, Orangina. Jelmoli, Parisienne, Adia, Lee, «‹Sport›, die Zeitung dazu», dann ist die Architektur vergessen, auch für den, der ihretwegen das Spektakel aufgesucht hat. Ihre Elemente treten zurück. Musik, Stimmen, Schreie, Gesänge, Lichtorgel, Geruch, Farben, Speaker-Slogans, Informationen auf der Anzeigetafel, Persil, Coca-Cola, Signete und Logos treffen die Sinne.

Die Architekten haben von innen nach aussen gezeichnet. Egender und sein Mitarbeiter Giacometti haben zuerst die Bahnschlaufe angelegt, oben begrenzt durch die Balustrade, gegen innen auslaufend in den «Teppich», den flachen Teil des Parketts. Um die Bahn herum haben sie die Ränge aufsteigen lassen, und in die Winkel zwischen den steil ansteigenden Sitzreihen und der Aussenwand haben sie die Foyers gelegt, in denen Restaurants, Marktstände, Garderoben, Vitrinen und eine breite Promenade Platz haben. Die Unterzüge des Kesselinnern sind hier sichtbar, alle sieben Meter, und schaffen einen architektonischen Bezug vom Festbetrieb in den Vorräumen zur Kampfbahn. Der Siebenmeterrhythmus des Betonskeletts durchdringt auch die Aussenwand. Mit unverputzten Backsteinmauern und Fensterflächen ist der Fachwerkraster aus Beton, das Gitter aus horizontalen Deckenelementen und vertikalen Stützen ausgefacht.

Auch die trichterförmige Anlage von Bahn und Rängen kommt im Äussern zur Geltung, vor allem in den nach oben auskragenden Trägern der Seiten und in den diagonal aufsteigenden Mauerteilen der Front, die der Tribünenneigung entsprechen.

Umgekehrt steht der Besucher des Stadions, wo immer er sich aufhält, in Verbindung zum Aussenraum. Grosse Teile der Aussenhaut sind aus Glas. Die Ordnung der Sitzreihen – der horizontalen Laufgänge und der vertikalen Erschliessungen – ergibt sich aus der Anlage der im Foyer sichtbaren konstruktiven Teile. Die Ökonomie des Formalen, die Logik der aufeinander abgestimmten Teile erleichtert dem Benützer der Halle die Orientierung. Und das bewährt sich besonders während der langen Nächte der «Six Days», in denen die Zuschauer hin- und herwechseln zwischen den Rängen und den Attraktionen in den Vorräumen.

Die Amateure drehen 200 Runden, die Profis fahren zuerst eine 100-km-Américaine und dann einen 20 Runden dauernden Sprint, bei dem es eventuell ein Auto zu gewinnen gibt. Es folgen 10-Runden-Spurts an der Balustrade. Die Fahrer schiessen ganz oben an der Bahn entlang und werfen lange Schatten aufs Parkett. Das sei nur fürs Auge, sagt mir in der Kabine Fritz Brühlmann: «Sechs-Tage-Rennen haben viel mit Show zu tun.» Dann kommen noch einmal die Amateure dran mit 100 Runden und so weiter. Nach Mitternacht folgen die Steher hinter den schwarz gekleideten Schrittmachern («Kohlensäcke») auf ungeschlachten Motorrädern, lärmig und nach Sprit stinkend. Manche Besucher kommen ihretwegen, erst nach dem Kino oder nach dem

❾

❾ ❿
Fassadendetails / Détails de la façade / Details of elevation

⑩

ausgedehnten Essen, hierher. Die ersten Steher, die 1939 auf dieser Bahn fuhren, wurden von der «Neuen Zürcher Zeitung» in folgendem Stil begrüsst: «Die Trommelfelle zarter Ohren zu sprengen aber drohte das Geheul der Motoren im Hexenkessel der Steherrennen, die den von Rüttimann vorzüglich geführten E. Speichinger über ein Viererfeld triumphieren sahen...»

Zwischen den Höhepunkten, den Wertungen und Sprints um Prämien ist Volksfest in wälzendem Stumpen- und Pommes-frites-Dampf, Wurst und Brot und Hopp-Schwiiz-Geschrei und Grölen im Foyer und Gedränge an der Jägermeister-Bar mit Monika und Fritz Künzli-Kälin («Traumpaar») und *Schämpis* an der Bänni-Bar. Es promenieren Overalls und Smokings, Tanten, Onkel mit Rössli-Stumpen, Jeans und Bikini. Im Innenraum ist Festzelt- und Schiessbudenstimmung: Girlanden aus elektrischen Birnen auf der einen Seite und gegenüber die Original-Rüebliländer Allerweltsmusik.

Wer draussen steht in den Wandelhallen der Foyers, blickt sich um nach den Eingängen zum Stadion und sieht aus dem Nebel wie auf einem Projektionsfeld Ausschnitte des Rennens. Es gehört ebenfalls zu Oerlikon, dass man auch von den Gängen aus die Stimmung im Innern abschätzen kann, dass man sich drinnen frei fühlt vom Zwang, sitzenbleiben zu müssen, wo man doch so Durst hat.

Egender, der Architekt, hat «auf Studienreisen im Ausland ähnliche Hallen genau studiert... und war somit in der Lage, das Modernste auf diesem Gebiet vorzuschlagen», steht in der Festschrift zur Eröffnung des Hallenstadions. Sicher war die Forschungsreise zu fremden Sportstätten auch eine Vergnügungstour. Egender «hatte Kontakt zu Sportlern und Künstlern»: «Ihm, dem Schwimmer und Radrennfan, standen Bauaufgaben wie Schwimmbäder und Stadien nahe», schreibt Luzi Dosch in seiner Lizentiatsarbeit über Egenders Kunstgewerbeschule.

Dass der Bau auch noch nach fünfzig Jahren aufs beste dient und für Funktionen, die von Anfang an nicht einbezogen worden sind, offengeblieben ist, hat mit Egenders Überzeugung zu tun, als Person hinter seine Arbeit zurücktreten zu müssen, nichts aufzuwenden für «Handschrift», «Stil» oder «Repräsentation». Den Bau der Piste mit den eleganten parabolischen Übergangskurven zu den Geraden und einer Querneigung zwischen 24 und 95 Prozent überliess er dem Spezialisten Emil Keller, dem Bauleiter und ersten Verwalter des Hallenstadions. Für die Konstruktion des Dachs wandte er sich an einen der genialsten Ingenieure von damals, an Robert A. Naef. Von ihm stammt die Idee, das zehntausend Quadratmeter überspannende Dach wie eine Tischfläche auf vier Stützen und zu einem geringen Teil auf das Eisenbetonskelett der Umfassungswände zu legen. Auf den Stützen liegen die vier Hauptbinder von 92,4 und 56 Meter Spannweite: Dimensionen aus dem Reich des Brückenbaus. Zwischen diese Binder sind in einem Abstand von 11,7 Metern vier weitere fünf Meter hohe Träger von 69 Meter Spannweite gepasst. Auf diesem Gitter ruht das hölzerne Dachgefüge. Den Raum bis zur schildkrötenförmigen Aussenwand überbrücken Fachwerkbinder und Pfetten, was an der Dachtraufe zu erkennen ist.

Aber wer spricht von Architektur und Ingenieurleistung, wenn er zum Eishockey oder Velorennen geht... allenfalls der, der unzufrieden ist mit seinem Sitzplatz, nichts sieht oder nach der Vorstellung im Gedränge hängen bleibt. Der schimpft dann über die Architekten, denen nichts Nützliches eingefallen ist. Ich bin drei Sechs-Tage-Nächte im Hallenstadion herumgetigert und habe nichts dergleichen gehört. Die Qualität dieses Stadions ist vordergründig unsichtbar. Der Benutzer nimmt den Bau einfach hin. Auch unter der Bahn, im Kabinenhof, in den Egender 28 Einzelkabinen, sanitäre Anlagen, Duschen gebaut hat, dort, wo sich die Rennfahrer vorbereiten, massieren, schmieren, funktioniert er bis heute.

Das Bahnvelo ist das schönste Sportgerät, das ich kenne. Es wiegt acht bis achteinhalb Kilo. Keine Accessoires wie Bremsen oder Übersetzungen stören seine Linie. Es ist massgeschneidert, genau auf seinen Besitzer angepasst. Ich zerlege es im Kopf: Rahmen, Gabel, die beiden Räder mit Naben, Speichen und fingerdünnen Felgen, auf denen die «Collés» (Reifen) mit Schellack haften. Fritz Brühlmann zeigt mir die Besonderheiten: Sattelstütze, Sattel, Vorbau, Lenkerbügel, Lenker, Tretlager, Kettengarnitur, Kettenrad, Zahnkranz, Kette, Kurbeln, Pedale... alles glänzt.

Der Funktionalismus des Bahnvelos reimt auf den architektonischen Funktionalismus des Stadions, dessen Aussehen eine Folge des Gebrauchs ist, passt zur Piste aus den dünnen in Längsrichtung aufgenagelten Holzstreifen und den feinen Markierungen, der schon genannten blauen, breiten «Côte d'Azur», der schwarzen Messlinie, die bezeichnet, auf welcher Höhe die Piste vermessen ist, der roten Sprinterlinie (Spitzenfahrer dürfen links von ihr nicht passiert werden), der blauen Steherpassierlinie auf halber Höhe der Bahn und so weiter.

Ein Gesicht hat das Hallenstadion trotz aller formalen Zurückhaltung seines Erbauers. Von der Wallisellenstrasse aus wirkt es imposant mit seinen beiden Treppenhausarmen. Eine riesige runde Schrifttafel in der Mitte wirkt als wuchtige Interpunktion. Ein geschwungenes Vordach bildet den Auftakt zum Fest im Innern, ist formal verwandt mit dem feierlichen Baldachin und schützt die Wartenden an den Kassen.

Ich habe mich später wieder erinnert, wie ich beim allerersten Besuch des Hallenstadions an Goethes Bemerkungen zum Amphitheater in Verona gedacht habe. Es muss ihm einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben auf seiner italienischen Reise: «Das Amphitheater ist also das erste bedeutende Monument der alten Zeit, das ich sehe, und so gut erhalten! Als ich hineintrat,

⓫

⓫ Ansicht von Nordwesten / Vue du nord-ouest / View from north-west

⓬ Ansicht von Nordosten / Vue du nord-est / View from north-east

Fotos: Christa Zeller (5, 6, 9–12)

mehr noch aber, als ich oben auf dem Rande umherging, schien es mir seltsam, etwas Grosses und doch eigentlich nichts zu sehen. Auch will es leer nicht gesehen sein, sondern ganz voll von Menschen... Denn eigentlich ist so ein Amphitheater recht gemacht, dem Volk mit sich selbst zu imponieren, das Volk mit sich selbst zum besten zu haben.

Wenn irgend etwas Schauwürdiges auf flacher Erde vorgeht und alles zuläuft, suchen die Hintersten auf alle mögliche Weise sich über die Vordersten zu erheben; man tritt auf Bänke, rollt Fässer herbei, fährt mit Wagen heran, legt Bretter hinüber und herüber, besetzt einen benachbarten Hügel,und es bildet sich in der Geschwindigkeit ein Krater. Kommt das Schauspiel öfter auf derselben Stelle vor, so baut man leichte Gerüste für die, so bezahlen können, und die übrige Masse behilft sich, wie sie mag. Dieses allgemeine Bedürfnis zu befriedigen ist hier die Aufgabe des Architekten. Er bereitet einen solchen Krater durch Kunst, so einfach als nur möglich, damit dessen Zierat das Volk selbst werde. Wenn es sich so beisammen sah, musste es sich selbst erstaunen; denn da es sonst nur gewohnt, sich durcheinander laufen zu sehen, sich in einem Gewühle ohne Ordnung und sonderliche Zucht zu finden, so sieht das vielköpfige, vielsinnige, schwankende, hin und her irrende Tier sich zu einem edlen Körper vereinigt, zu einer Einheit bestimmt, in eine Masse verbunden und befestigt, als *eine* Gestalt von *einem* Geiste belebt. Die Simplizität des Ovals ist jedem Auge auf die angenehmste Weise fühlbar, und jeder Kopf dient zum Masse, wie ungeheuer das Ganze sei...»

Der 200 Jahre alte Bericht trifft in der Präzision des Gedankens und der Beobachtung noch heute auf jedes gute Stadion zu, auf Egenders «unpathetische Konstruktion» besonders: «... Auch will es leer nicht gesehen sein...» *Werner Jehle*

⓬